



Im Laden von Carlos Juan hängt der Himmel sprichwörtlich voller Gitarren. Der 52-Jährige weiß das Saiteninstrument selbst ausgezeichnet zu spielen.

Fotos: Georg Linsenmann (3)

Die Zauberkästchen aus der Werkstatt des Gitarren-Doktors

Botnang. Es könnte eine Erfolgsgeschichte sein, denn die Besten der Branche haben in der Gitarre den Tonabnehmer von Carlos Juan aus Botnang: den „Mercedes der Pickups“. Und doch klingt alles eher nach einem Krimi. Von Georg Linsenmann

Fast muss man suchen. So unscheinbar fügt sich der Gitarren-Shop in eine Häuserzeile, die mit dem Namen Beethovens verdammt gut wegkommt. Straßenbahnen schnurren vorbei, Autos geben beim Start an der Ampel vernehmliche Charakterproben ihrer Lenker, machen klar, wer beim Tanken auf den Geldbeutel schauen will oder muss und wer nicht. Und fast auf dem Gehweg steht das in der Morgensonne blinkende Motorrad. Sätze dahinter nicht ein Mann, der selbstvergessen an seiner Gitarre zupft, wäre es so unwahrscheinlich nicht, dass man hier glatt vorbei hastete. Schon gar nicht könnte die Idee keimen, dass von hier ein Gitarren-Doktor auf die Bühne der Schleyer-Halle eilt, um einem Eric Clapton das Instrument zu justieren. Und dass ein Willy Astor nach einem Konzert noch hundert Kilometer auf sich nimmt, um gegen Mitternacht da drinnen noch ein bisschen was durchzuprobieren? Eher unwahrscheinlich. Nun aber ist diskretes Anschleichen angesagt, denn wer will schon einen Musiker stören! So fällt das rustikale Gitter auf, das sich hinter dem Schaufenster ziemlich wehrhaft Raum verschafft. Ein eher paradoxer Hinweis auf einen magischen Ort. Aber just ein solcher öffnet sich, als der Mann an der Gitarre aufblickt, mit blitzenden Augen und überströmender Freundlichkeit empfängt, sofort auf Du-und-Du, und das auf die einnehmendste Weise. Der Pfortner für ein Reich, in dem er selbst der Herr ist. Ein Reich, dessen Himmel voller Gitarren hängt. Müsstest du zu ebener Erde nicht noch minimale Gässchen freigehalten werden, wäre es ein Raum, der wie aus Gitarren gebaut erschiene. Eine Hundertschaft, so ungefähr: „Darunter sind ein paar der Teuersten auf der ganzen Welt“, erklärt Carlos Juan, der in der Branche eine Größe ist, mit einem legendären Ruf. Jedenfalls bei jenen, die auch im Kleinsten Wert legen auf größte Feinheit.

Paco de Lucia zum Beispiel, John McLaughlin und Al Di Meola, das alle übertragende Dreigestirn unter den Gitarreros. Wie ein Wasserfall lässt Carlos die Namen der Megastars herunterrauschen, die die lange Liste der Referenzen zieren. Und wenn im Hintergrund Charlie Haden den Bass tupft, geht es weiter wie am Schnürchen: „Den kenne ich auch. Pat Metheny hat mich mit ihm bekannt gemacht. Das ist eine große Ehre. Und ein Dankeschön.“ Selbstredend spielt auch ein Metheny mit „einem Carlos“ im Gitarrenbauch. Wie glücklich er damit ist, das hat er ihm direkt

auf einer Gitarre verewigt. Wie auch George Benson und Eric Clapton. Eine Reihe, in die sich ein Vicente Amigo, ein Carlos Santana, Billy Gibson oder Charlie Byrd nahtlos fügen.

Was aber machen diese kleinen, wahlweise braunen oder schwarzen Kästchen, die locker in die Spanne zwischen Daumen und Zeigefinger passen, zu jenen Zauberkästchen, denen sich selbst die verwöhntesten Megastars anvertrauen? Die Frage ist Carlos, in Puerto Rico geboren, in New York aufgewachsen, viel zu einfach. Im Grunde müsste er nun einen Roman erzählen: „Wie gut ist der Wandler zwischen Holz und Verstärker? Das ist das Problem. Jeder will das lösen. Seit 30 Jahren arbeiten die Leute daran. Ich habe diese ganze Technologie mitgemacht, erlebt, selbst benutzt. Aber ich war nicht zufrieden. Ich weiß genau, wie was klingt, wie gut und wie schlecht. Ich habe auf dem Schiff gespielt. Weltweit und jahrelang. Da musst du als Musiker mit allen Wassern gewaschen sein. Sonst hatte ich auf dem Schiff nichts zu tun. Da habe ich gelötet. Seit ich 14 bin, löte ich Gitarren. Also habe ich an den vorhandenen Pickups rumgebaut und bin so auf meine eigenen Lösungen gekommen. Das ist keine Schule, sondern reine Erfahrung. Das kann auch kein Computer restlos erfassen, sondern nur der Mensch.“

Natürlich redet er nun wie ein Elektroingenieur: von Platinen, Masseführung und Widerstand, von Kondensatoren und Mikroampere und mikrokleinsten Unterschieden in Stromstärke und sonst was: „Es kommt auf die ganz feinen Nuancen an, wie in der Musik.“ Geheimnisse verrät er, was Wunder, keine. Lieber lässt er sich ein bisschen über die Schulter blicken, führt also hinein in die Zauberkammer. Dorthin, wo er schraubt und feilt und lötet. Ein breiter Tisch, zwei hohe Regale. Bestückt mit einer Armada von feinmechanischen Werkzeugen. Sieht eher aus wie eine Uhrmacherwerkstatt als wie der Arbeitsplatz eines Musikers, der am optimalen Wandler bastelt. Und tatsächlich, da liegen dann auch die Uhren. Lauter Premium-Dinger. Eine aufgeschraubte Panarai etwa: „Das sind die Besten. So was

mache ich auch manchmal. Aber meine Arbeit ist sowieso verwandt mit der eines Uhrmachers. Vom Lötens einmal abgesehen.“ Nun spannt er eine bunt bestückte Platine ein, nicht größer als eine Visitenkarte. Setzt sich eine Brille auf, greift nach einer tellergroßen Lupe, beugt sich hinunter und führt den Lötkolben heran: „Nur zum Zeigen, denn da ist größte Konzentration gefragt, da kann man nicht nebenher quasseln.“

Dann wechselt er hinüber in einen anderen, ein wenig verwunschen wirkenden Raum. Klein, verwinkelt und vollgestopft bis unter die Decke. Schnell öffnet er den „Doktor-Koffer“, zeigt seine „chirurgischen Instrumente“, wendet sich dann aber ein wenig nervös einem Holzblättchen aus Zeder zu. Ein Steg soll es werden, für Gary Moore. Den braucht er ganz dringend. Heute Abend noch, wo die beiden fürs Konzert verabredet sind. Wieder so ein Highname, so ein Superstar. Müsste da der 52-Jährige nicht längst ein gemachter Mann sein? „Eigentlich ja. Aber das ist leider nicht so“, bekennt Carlos Juan, und dann wird er kämpferisch: „Das ist ein Skandal. Die besten Musiker haben mein Pickup. Auf der ganzen Welt werde ich von Spezialisten wie eine Geheimwaffe gehandelt. Am Markt aber habe ich keine Chance.“ Wie dies? „Dafür sorgen die Marktführer aus Amerika. Die blockieren mich über die Händler. Ein Händler braucht die Massenware, und die kriegt er nur, wenn er auch die besseren Tonabnehmer von denen kauft. So läuft das Spiel. Und das haben die mir auch ins Gesicht gesagt. Eine Firma Martin erlaubt einem Carlos nicht, auf den Weltmarkt zu kommen. Da ist kein Platz für einen Carlos aus Botnang.“

Ein Thema, bei dem er Gary Moore noch einmal für eine halbe Stunde vergisst. Was er nun vom Stapel lässt, riecht ein wenig nach Verschwörungstheorie – gleicht aber mehr und mehr einem Wirtschaftskrimi. Und nach dem Kampf von David gegen Goliath. Allerdings mit dem Unterschied, dass David hier den Kürzeren ziehen dürfte: „Wenn ich darüber einmal ein Buch schreiben“, sagt Carlos, „dann wird es viele rote Köpfe geben.“

Grund zur Resignation, eigentlich. Carlos kontert: „Im Gegenteil! Da werde ich nur noch giftiger und schnappe denen noch mehr Referenzen weg. Wie zuletzt Mark Knopfler oder James Taylor. Das macht meinen Namen nur noch attraktiver.“ Das ermutigt, ein letztes Mal nach dem Geheimnis des Pickups aus Botnang zu fragen. Aber Carlos hat keine Zeit mehr für die Fortsetzung seines Romanes. Deshalb also ganz kurz: „Es muss Carlos draufstehen.“ Was schon wieder eher nach einer Erfolgsgeschichte klingt.



Feinarbeit: Unter der Lupe setzt Carlos Juan seine filigranen Pickups zusammen.



Heutzutage tritt Carlos Juan nur noch selten als Gitarrist auf.



Der Carlos-Pickup.



Eric Clapton zu Ehren.



Die Flamenco-Variante.